

Miriam Henke, Ricarda Rehr, Andreas Schmidtke

Risikobiografien im Lichte der qualitativen Forschung

Fallstudie über die Adressaten der Produktionsschule Wilhelmshaven

Abstract

Aufgrund vieler Schulabbrecher/-innen und Jugendlichen, die nach ihrem Schulabschluss im Übergangssystem enden, stellt sich die Frage, was diesen Jugendlichen helfen kann, dass sie die Lust an der Schule nicht verlieren und die Möglichkeit bekommen, einen Schulabschluss zu erwerben und anschließend eine Ausbildung machen zu können. Hier bieten Produktionsschulen eine sinnvolle Alternative. Anhand des Beispiels der Produktionsschule in Wilhelmshaven und ihrer Besonderheiten werden in dieser Arbeit Biografien einzelner Schüler skizziert. Mit diesen Schülern wurden Interviews geführt, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Jugendlichen, die die Produktionsschule besuchen, beleuchten zu können. beleuchtet werden ihre Schwierigkeiten mit dem Lernen und ihre Motivation, bei der Produktionsschule mitzuarbeiten. Zudem stehen ihre familiäre Situation sowie Hindernisse auf ihrem Berufsweg im Fokus.

Inhalt

- 1 Die Produktionsschule Wilhelmshaven als Forschungsfeld
- 2 Forschungsdesign – Risikobiografien im Lichte der qualitativen Forschung
 - 2.1 Forschungsfrage
 - 2.2 Fallauswahl und Forschungsmethoden
 - 2.3 Auswertung und Darstellungsweise
 - 2.4 Grenzen dieser Forschung
- 3 Portraits der Produktionsschüler
 - 3.1 Stephan
 - 3.2 Amir
 - 3.3 Erik
 - 3.4 Alexander
 - 3.5 David
- 4 Interpretation der Interviews – Gemeinsamkeiten und Unterschiede
 - 4.1 Schullaufbahn - Schwierigkeiten mit dem schulischen Lernen
 - 4.2 Lernen in der Produktionsschule als sinnvolle Alternative
 - 4.3 Produktionsschule als Starthilfe
 - 4.4 Motive, an der Produktionsschule mitzuarbeiten
 - 4.5 Berufsziele
 - 4.6 Hindernisse auf dem Berufsweg
 - 4.7 Familiensituation
- 5 Rückbezug auf den Fachdiskurs und Ausblick
- 6 Reflexion des Forschungsprozesses
- 7 Literatur

Keywords

Produktionsschule, Produktionsschule Wilhelmshaven, Risikobiografien, benachteiligte Jugendliche, Berufsorientierung, Übergangssystem

1 Die Produktionsschule Wilhelmshaven als Forschungsfeld

Junge Menschen im Übergangssystem stellen eine Zielgruppe für Produktionsschulen dar. Immer wieder werden Versuche zur Einordnung der Jugendlichen unternommen, die in den Produktionsschulen ankommen. Jugendliche mit sogenannten Risikobiografien sind häufig Bildungsverlierer und landen in dem Übergangssystem und in Produktionsschulen.

In Bezug auf die Lage, in der sich die Jugendlichen befinden, steht folgende Aussage des Bundesverband Produktionsschulen (2006, 1) für sich: „Die Produktionsschulen wollen mit ihrem Lernkonzept einen Beitrag zur Überwindung von Bildungsarmut leisten. Sie verstehen sich in erster Linie als ein Angebot an Systemverlierer, die nicht über die Basiskompetenzen verfügen, die nötig sind, um auf dem Erwerbsarbeits- und Ausbildungsmarkt zu bestehen.“ Ob auch die Schüler/-innen der Produktionsschule der Berufsbildenden Schule Friedenstraße Wilhelmshaven ein solches Selbstkonzept haben, das Bild der Produktionsschule in gleicher Weise aufzeigen und dies in den Interviews zum Ausdruck bringen, bleibt abzuwarten.

Die Idee der Produktionsschule stammt aus Dänemark und ist dort auch flächendeckend mit etwa 100 Produktionsschulen etabliert. Die Produktionsschulen wurden für Schulabbrecher, Abbrecher von Ausbildungen und arbeitslose Jugendliche entwickelt. Produktionsschulen dienen der Berufsorientierung, der Berufsvorbereitung sowie der Motivation und der sozialen Integration der Jugendlichen. (vgl. Schöne 2005)

Im Rahmen dieser Forschungsarbeit haben die Autoren/-innen sich auf die Produktionsschule in Wilhelmshaven (PSW) konzentriert. Diese wird seit 2008 in Kooperation mit dem Bildungswerk der Niedersächsischen Wirtschaft (BNW) aufgebaut bzw. betrieben und ist an die BBS Friedensstraße auch räumlich angegliedert. Das ist ein Alleinstellungsmerkmal gegenüber anderen Produktionsschulen in Deutschland, welche üblicherweise nicht so direkt mit einer Berufsschule vernetzt sind.

Die PSW, in der neben dem Leiter vier Arbeitsanleiter arbeiten (vgl. BNW 2011), wird pro Jahr von ca. 60 Jugendlichen besucht. Dabei handelt es sich um Schüler/-innen aus den berufsvorbereitenden Klassen der BBS Wilhelmshaven. Sie arbeiten dort freiwillig und nach Schulschluss (vgl. Produktionsschule Wilhelmshaven 2011). Die Jugendlichen müssen eine Woche zur Probe arbeiten bevor sie einen Anstellungsvertrag und eine kleine Vergütung erhalten (vgl. Stadt Wilhelmshaven 2009). Zusätzlich zu dem Schulangebot können sie dort an realen Kundenaufträgen ihre handwerklichen Kenntnisse erproben und weiter entwickeln (vgl. DBU 2011).

Die Jugendlichen lernen in der PSW verschiedene Produkte unter der Anleitung von Handwerksmeistern herzustellen. Sie arbeiten unter realistischen Bedingungen und lernen, Verbindlichkeiten einzuhalten. Sie müssen die anstehenden Arbeiten mit anderen Jugendlichen und den Handwerksmeistern zusammen planen und kalkulieren (vgl. Produktionsschule Wilhelmshaven 2011). Die Jugendlichen können in der Produktionsschule zwischen vier verschiedenen Bereichen wählen: a) JADE-Auftragsarbeit, welche sich dem Bereich Metalltechnik widmet; b) JADE-Solar, welche den Bereich der Planung und Herstellung von thermischen Solaranlagen einschließt; c) JADE-Mobil, welches sich mit der Konstruktion und Restauration von Zweirädern und Zubehörteilen widmet, und d) JADE-Catering, ein Bereich, der sich allerdings zurzeit noch im Aufbau befindet und sich u.a. der der Versorgung der Jugendlichen während ihrer Arbeitszeit widmen (vgl. ebd.).

Projekte die schon an der Produktionsschule stattgefunden haben, sind beispielsweise der Umbau eines alten Zirkuswagens zu einem mobilen Waldkindergarten, die Restaurierung einer Olivenölpresse sowie der Bau einer mobilen Solarduschanlage für Sportveranstaltungen. Aktuell wird eine Solartankstelle für Elektroroller konstruiert und gebaut und eine thermische Solaranlage auf dem Dach der BBS Friedensstraße installiert (vgl. ebd.).

Ziel der PSW ist es, dass Jugendliche ohne oder mit schwachem Schulabschluss berufspraktische Erfahrungen sammeln und so ihre Chance erhöhen, einen Ausbildungsplatz

zu erhalten (vgl. Wilhelmshavener Zeitung 2009). Alle sechs Teilnehmer des ersten Jahrgangs erhielten einen Ausbildungsplatz (vgl. Stadt Wilhelmshaven 2009).

Die PSW ist mit dem Jobstarter-Projekt *PiA* verknüpft. *PiA* ist die Abkürzung für *Produktionsschule integriert Ausbildungsbausteine*. Neben den Werkstätten der BBS Friedenstraße sowie Betrieben während der Praktikumsphasen wird ist auch die PSW als Lernort in das Projekt einbezogen. Die Teilnehmer von *PiA* sind Schüler/-innen der Klassen BEK-Metalltechnik, B1 Metalltechnik sowie B1-RS Elektrotechnik. Die Ausbildungsberufe, für die in *PiA* Ausbildungsmodule erworben werden können, sind SHK-Anlagenmechaniker/-in, Kraftfahrzeugmechatroniker/-in, Elektroniker/-in Fachrichtung Energie- und Gebäudetechnik sowie Industriemechaniker/-in (vgl. BNW 2011).

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die PSW von ihrer Betriebsphilosophie her den Grundgedanken der Produktionsschule verbunden ist. Durch die Integration in die BBS Friedenstraße und die Verknüpfung mit dem Projekt *PiA* weist sie jedoch besondere Alleinstellungsmerkmale aus. Im Rahmen dieser Arbeit ist es nicht möglich, die Vor – und Nachteile dieser Variante ausführlich zu diskutieren. Soweit diese Besonderheiten für die befragten Schüler von Bedeutung gewesen sind, werden diese in der Interpretation wieder aufgegriffen. Wichtig ist an dieser Stelle, sich dieser Besonderheiten des Forschungsfeldes bei dem Forschungsprozess bewusst zu sein. Das bedeutet für die Auswertung, dass die Forschungsergebnisse nicht umstandslos auf herkömmliche Produktionsschulen übertragen werden können. Auf diesen Punkt wird im Ausblick wieder Bezug genommen. Zunächst wird das Forschungsdesign vorgestellt, mit dem an der PSW geforscht wurde.

2 Forschungsdesign – Risikobiografien im Lichte der qualitativen Forschung

Wie in dem Beitrag von Tilmann Wahne in diesem Band bereits beschrieben, gibt es verschiedene empirische Forschungen über die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die im so genannten Übergangssystem verweilen. Das Thema ist, trotz des leicht abnehmenden Trends, weiterhin aktuell. Denn mit jedem Jahrgang, der die Schule verlässt, münden noch immer 400.000 junge Erwachsene in das Übergangssystem ein (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2010: 89ff.). Durch den sogenannten „doppelten Jahrgang“ wird sich die Situation vermutlich wieder zuspitzen. Zudem kann angesichts der aktuellen Ungleichgewichte in der Weltwirtschaft nicht davon ausgegangen werden, dass sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt dauerhaft entspannen wird. Daher bleibt die Forschung zum Übergangssystem weiterhin von Bedeutung.

Wie von Tilmann Wahne referiert, existieren verschiedene Forschungen zur Gruppe der jungen Erwachsenen, die den Übergang von der Schule hin zu einer Berufsausbildung oder einer Beschäftigung nicht problemlos meistern konnte. Diese Forschungen sind überwiegend quantitativ orientiert. Der Wert dieser quantitativen Forschung liegt vor allem darin, einen Überblick über die Gesamtsituation zu gewinnen. Anhand von Regressionsanalysen und anderer Verfahren können aufgrund dieser Daten Risikofaktoren bestimmt werden. Zudem sind diese Forschungen gut geeignet, um das Ausmaß der Probleme im Übergangssystem aufzuzeigen. Doch bei der Frage, wie die Maßnahmen des Übergangssystems gestaltet sein müssen, damit sie für die Jugendlichen wirklich eine Unterstützung bei der Suche eines Ausbildungsplatzes bieten, sind diese Forschungsergebnisse nur begrenzt hilfreich. Genau diese anwendungsorientierte Forschung muss jedoch ebenfalls Anspruch der Wissenschaft sein. Es kann nicht nur darum gehen, Risikofaktoren zu identifizieren und typische Maßnahmenkarrieren zu beschreiben. Es sollte genauso viel Wert darauf gelegt werden, Schutzfaktoren herauszuarbeiten, die Jugendlichen helfen, erfolgreich von der Schule in den Beruf zu wechseln. Dieses Forschungsinteresse lässt sich auf die Formel bringen: Wir brauchen Lösungen und keine Probleme. Die referierten quantitativen Studien zeigen: Die Maßnahmen des Übergangssystems sollten sich nicht an den Methoden der allgemeinbildenden Schule orientieren, da dieses Vorgehen den Jugendlichen in der Vergangenheit wenig geholfen hat. Doch hat für die konkrete Gestaltung von Maßnahmen

diese negative Formulierung wenig Wert, denn es wird nicht ersichtlich, wie die Hilfe aussehen muss, die die Jugendlichen brauchen. Deshalb müssen die Jugendlichen selbst verstärkt in den Fokus der Forschung gestellt werden. Die Jugendlichen als Gesamtpersönlichkeit müssen Bestandteil des Forschungsinteresses sein und nicht nur einzelne statistische Werte, welche miteinander korreliert werden. Es geht nicht darum, quantitative gegen qualitative Forschung auszuspielen. Beide haben ihre Existenzberechtigung. Aber es ist ein Votum dafür, anhand von Einzelfallanalysen zu beleuchten, wie die verschiedenen Faktoren zusammenspielen, welche die quantitative Forschung als relevant heraus gearbeitet hat. Diese Überlegungen führen direkt zur Forschungsfrage dieser Arbeit.

2.1 Forschungsfrage

Insgesamt kann festgehalten werden, dass es nur wenig qualitativ angelegte Studien im Bereich des Übergangssystems gibt. Die Anstrengungen der Wissenschaft, die jungen Männer und Frauen zu systematisieren wurden bereits dargestellt. Die sieben Benachteiligungstypen von Enggruber und Euler (2003) ebenso wie die Übergangstypologien von Schönig und Knabe (2010), wurden ganz allgemein aus den Daten aller Jugendlichen des Übergangssystems herausgearbeitet. Die Produktionsschule ist davon lediglich eine Teilmenge. Deshalb ist es interessant, sich den jungen Erwachsenen, die eine Produktionsschule besuchen, einmal genauer zu widmen. Denn die Produktionsschule verdient als innovativer Lösungsansatz aus Sicht der Autoren/-innen eine eigenständige Erforschung.

Im Sinne einer qualitativen Forschung lautet die Forschungsfrage: Wie sehen die befragten Jugendlichen an der Produktionsschule Wilhelmshaven ihren beruflichen Werdegang? Es geht darum, ihre eigensinnigen Deutungen zu erfahren. Immerhin sind sie die maßgeblichen Akteure ihrer eigenen Berufsbiografie. Diese Fragestellung haben wir weiter spezifiziert:

- Wo genau liegen die Schwierigkeiten der Jugendlichen mit der Lernkultur an den allgemeinbildenden Schulen?
- Inwiefern stellt die Lernkultur an der Produktionsschule für die Jugendlichen eine sinnvolle Alternative da?
- Welchen Berufswunsch verfolgen die Jugendliche und wie ist dieser entstanden?
- Inwiefern ist die Produktionsschule hilfreich für den beruflichen Werdegang?
- Inwiefern sind die Familienangehörigen eine Unterstützung für den beruflichen Werdegang?

Diese Konkretisierung ergab sich aus der Sichtung des Forschungsstands zu Beginn des Forschungsprozesses. Den von T. Wahne referierten Studien ließ sich entnehmen, dass die Probleme mit der Schule eine wichtige Rolle spielen. Zudem war zu vermuten, dass die Familiensituation eine Rolle spielt. Da der Ausgangspunkt dieser Forschung die PSW ist, war es ebenfalls naheliegend zu erforschen, welche Rolle diese in der Biografie der Schüler gespielt hat. Die Frage nach dem Berufswunsch ergab sich aus dem qualitativen Forschungsansatz. Um die Sichtweise der Jugendlichen zu verstehen, ist es elementar zu wissen, welche Ziele sie verfolgen und wie sie zu dieser Zielsetzung gelangt sind.

Die subjektive Sichtweise der Jugendliche ist natürlich nur ein Teil des Puzzles, um das Übergangssystem und die Rolle der Produktionsschule besser zu verstehen, aber ein wichtiges Puzzleteil. Die Erfahrungen der Jugendlichen sind eine wichtige Quelle, um die Zusammenhänge und Wechselwirkungen in dem Raum zwischen Schule und Arbeitsmarkt besser zu verstehen. Die einzelnen Berufsbiografien sind eine gute Möglichkeit, die Probleme und Potenziale dieses Übergangs besser zu erkennen. Die Fallanalysen der Berufsbiografien sind daher ein wichtiges heuristisches Mittel.

2.2 Fallauswahl und Forschungsmethoden

Die PSW hat das Forschungsinteresse der Autoren/-innen auf sich gezogen, weil sich ihr Konzept von *gewöhnlichen* Produktionsschulen unterscheidet und sich bislang als sehr erfolgreich erwiesen hat. Das Zusammendenken von Berufsbildender Schule und Produktionsschule erschien im Vorfeld naheliegend und sinnvoll. Daher wurde diese Produktionsschule als Forschungsfeld ausgewählt.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, qualitativ zu forschen. Bei den Jugendlichen ist es äußerst wichtig, sie nicht durch zu wissenschaftlich abstrakte und schwer verständliche Methoden abzuschrecken. Das Interview kann durch vorgefertigte Fragen, deren Reihenfolge feststeht, strukturiert werden oder aber offener gestaltet sein. Die Forschenden haben sich dafür entschieden, das Interview auf Grundlage halboffener Fragen durchzuführen, die dann Spielräume in der Fragestellung, der Reihenfolge der gestellten Fragen und der Nachfragetechnik ermöglichen (vgl. Hopf 2007, 35 ff.). Auf diese Weise ist es besser möglich, auf die Jugendlichen eingehen zu können und z.B. anfängliche Hemmungen abzubauen. Während des Interviews soll so die Möglichkeit gegeben werden, die Unsicherheiten der Jugendlichen soweit es geht abzuschwächen. Und durch entsprechende *Eisbrecherfragen* die Jugendliche zu *Stehgreiferzählungen* zu ermutigen. Dennoch ist ein Leitfaden unerlässlich für die genannte Forschungsabsicht. Er ermöglicht, sich auf die relevanten Themen zu fokussieren und die Forschungsfragen systematisch zu überprüfen. Zudem kann nur durch den Leitfaden die thematische Vergleichbarkeit bei der Auswertung der Interviews gewährleistet werden (vgl. Meuser/Nagel nach Meyer 2002, 159 f.).

Entsprechend wurden die Jugendlichen mittels eines leitfadengestützten Interviews befragt. Hierzu wurde die PSW im Vorfeld kontaktiert. Der Schulleiter sollte die Jugendlichen der Produktionsschule über das Forschungsvorhaben informieren. Dabei ging es nicht darum, dass sich die Jugendlichen auf die Interviews vorbereiten oder gar schon mit den Interviewfragen konfrontiert werden sollten, sondern vielmehr sollte die Freiwilligkeit der Teilnahme gewährleistet werden. Ziel war es, ausschließlich Schüler/-innen zu befragen, die sich freiwillig in die Interviewsituation begeben, um über ihre Biografie zu sprechen. Die Fallauswahl basiert auf der Freiwilligkeit der Schüler/-innen, denn sie ist entscheidend für die Erkenntnisse, die aus der Forschung gezogen werden können. Nur wenn die Schüler/-innen bereit sind, private und ggf. auch unangenehme oder problematische Phasen ihrer Biografie preis zu geben, kann die Forschung gelingen. Daher ist für diese Forschung das Kriterium der Freiwilligkeit bei der Fallauswahl entscheidend. Die Anzahl der Schüler/-innen ergibt sich aus der Anzahl der Forscher/-innen und der Zeit, die zur Bearbeitung zu Verfügung steht. Eine Anzahl von vier bis fünf Jugendlichen erscheint sinnvoll, so dass die Interviews angemessen ausgewertet werden können.

Die erkenntnisleitende Fragestellung wurde anhand eines Leitfadens für die Interviews operationalisiert. Dieser Leitfaden gliedert sich in folgende Blöcke:

- *Aktueller Status in der Produktionsschule:*
 - Was machst du hier an der Produktionsschule?
 - Wie lange bist du schon in der Produktionsschule?
 - Woran arbeitet ihr gerade in der Produktionsschule?
 - Wie gefällt dir die Produktionsschule?
- *Biografie allgemein:*
 - Kannst du etwas von dir erzählen?
 - Wie alt bist du?
 - Wo bist du geboren und aufgewachsen?
 - Was machen deine Eltern?
 - Wie wohnst du?
 - Wie finanzierst du dein Leben?
- *Berufliche Biografie:*
 - Was hast du vor der Produktionsschule gemacht?
 - Welche Schulen hast du besucht?

- Wie bist du auf die Idee gekommen, die Produktionsschule zu besuchen?
- Was ist besser/schlechter als an einer normalen Schule?
- *Berufliche Perspektiven:*
 - Wie schätzt du deine berufliche Zukunft ein?
 - Gibt es einen Beruf, in dem du später gerne arbeiten möchtest?
 - Wie bist du auf diesen Berufswunsch gekommen?
 - Wer unterstützt dich bei deinen Zielen?
 - Inwiefern ist die Produktionsschule hilfreich?

Die Interviews wurden jeweils von zwei Forschern/-innen durchgeführt, und zwar weil dadurch bei der *Auswertung des ersten Eindrucks* zwei Beobachtungen vorliegen. Denn für eine Auswertung im Sinne des qualitativen Paradigmas ist die intersubjektive Validierung von Vorteil. Diese kann am besten gewährleistet werden, wenn die Auswertung im Austausch zwischen Forschungsmitgliedern erfolgt. Zudem wird der Genderperspektive insofern Rechnung getragen, als die Forscher/-innen männlich und weiblich sind. Der genaue Ablauf der Forschung wird im nächsten Abschnitt beschrieben.

2.3 Auswertung und Darstellungsweise

Möglich erscheint im Vorfeld, dass sich bestimmte Typen oder Kategorien, die bereits in der Theorie beschrieben wurden, in den Interviews bestätigen. Doch um einer Forschung, die lediglich bestätigend ist, entgegen zu wirken, werden die Jugendlichen nicht explizit nach diesen Merkmalen gefragt. Vielmehr sollen die Jugendlichen in Erzählungen kommen, sodass diejenige Phasen ihrer Biografie, die für sie entscheidend sind, ans Licht gebracht werden. Deshalb haben sich die Autoren/-innen für ein leitfadengestütztes Interview entschieden, bei dem es möglich ist, auf Erzählungen, die vorher nicht erwartbar sind, angemessen reagieren zu können.

Aber auch bei der Auswertung besteht die Gefahr, dass lediglich eine Bestätigungsforschung erfolgt. Dann werden keine Typen, sondern Stereotype gebildet. Um dies zu vermeiden, hat das Autorenteam ein mehrstufiges Auswertungsverfahren gewählt, das sich an der *Grounded Theory* orientiert. Bei dem sogenannten *open coding* stehen die Analysekatoren nicht zu Beginn der Auswertung fest, um nicht nur die eigenen Vorannahmen zu reproduzieren. Denn es geht ja darum, die Schwerpunkte und Deutungen in den Erzählungen der Jugendlichen herauszuarbeiten, ihre *Version der Geschichte*.

In der ersten Auswertungsstufe, unmittelbar nach den Interviews, fand jeweils ein Austausch über den *ersten Eindruck* statt. Im Mittelpunkt des Interesses stand die Frage, ob und inwiefern die anfänglichen Erwartungen erfüllt worden waren. Es wurde diskutiert, ob es Besonderheiten oder Irritationen im Gesprächsverlauf gegeben hatte und ob die Interviews methodisch korrekt durchgeführt worden waren. In der zweiten Auswertungsstufe wurden die Interviews abgehört und transkribiert. Auf dieser Grundlage wurden die Portraits der jeweiligen Schüler verfasst. Ziel war es, ein Gesamtbild der Befragten zu formulieren. Die Entwürfe der Portraits wurden erneut in der Gruppe diskutiert und auf dieser Grundlage reformuliert. Anschließend wurden in der dritten Auswertungsstufe die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Biografien miteinander verglichen. Welche Schwerpunkte werden von den Jugendlichen gesetzt? In welchen Punkten gleichen sich die biographischen Muster? Anhand dieses Vergleichs wurden Kategorien entwickelt. Diese ergaben sich aus den Schwerpunktsetzungen der Jugendlichen in ihren Erzählungen. Die Darstellungsweise bei der Interpretation der Interviews orientiert sich an diesen Kategorien.

Die Portraits und der thematische Vergleich stellen somit die Forschungsergebnisse da. Die Autoren/-innen haben sich für diese zwei unterschiedlichen Darstellungsweisen entschieden. Die Portraits der fünf Befragten sind interessante Schlaglichter. Anhand dieser fünf Einzelfälle erhellen sich die Wege im Übergangssystem. Der thematische Vergleich versucht starker, die relevanten Faktoren zu identifizieren, welche auf die jeweiligen Biografien Einfluss genommen haben: Was treibt die Jugendlichen an? Was behindert sie auf ihrem Berufsweg und wie meistern sie diese Hürden? Was hilft ihnen auf ihrem Berufsweg?

2.4 Grenzen dieser Forschung

Zu den Potenzialen dieses Forschungsansatzes wurden bereits einige Punkte genannt. Abschließend sollen auch die Grenzen dieser Forschung benannt werden. Vor allem ist kritisch anzumerken, dass sich aus der kleinen Fallzahl keine weitreichenden Schlussfolgerungen ziehen lassen. Es handelt sich um Momentaufnahmen. Anhand der Fallanalysen können lediglich Zusammenhänge aufgezeigt werden, welche eine intensivere Erforschung verdienen. Weitere Einschränkungen ergeben sich dadurch, dass die Forscher/-innen den Schülern nicht vertraut sind. Es ist nicht zu erwarten, dass die Schüler fremden Forschern beim ersten Kontakt allzu persönliche biografische Daten anvertrauen. Daher kann eine einmalige Befragung nicht mehr sein als ein flüchtiger Einblick.

Trotz aller Bemühungen eine einseitige Bestätigungsforschung zu vermeiden, lassen sich die eigenen Vorannahmen nicht komplett eliminieren. Durch das mehrstufige Auswertungsverfahren im Sinne der *Grounded Theory* lassen sich einige Abgleitflächen vermeiden, dennoch bleibt ein *Restrisiko*, lediglich die eigenen Vorannahmen zu reproduzieren. Für eine effektivere Kontrolle wäre ein aufwändigeres Verfahren notwendig gewesen, z.B. wären Rücksprachen mit den Befragten eine sinnvolle Möglichkeit.

Obwohl die Autoren/-innen sich dieser Grenzen bewusst sind, hoffen sie, mit dieser Forschung einen kleinen Beitrag leisten zu können, um neue Lösungen für das Problem der *Generation Warteschleife* zu erforschen.

3 Portraits der Produktionsschüler

Im folgenden Abschnitt werden die befragten Schüler einzeln in Form eines Portraits dargestellt. Die Darstellung erfolgt entlang der drei Kategorien: allgemeine Biografie, berufliche Zukunftsperspektiven und Verhältnis zur Produktionsschule. Diese Kategorien wurden entsprechend der Vorgehensweise gebildet, welche im Forschungsdesign beschrieben wurde. Aus Datenschutzgründen wurden die Portraits anonymisiert. Wie bei einem gemalten Bild bleiben auch diese geschriebenen Portraits unvollständige Abbildungen. Bestimmte Aspekte werden hervorgehoben, während andere unerwähnt bleiben. Dennoch haben die Autoren/-innen versucht, möglichst nah an den Erzählungen der Produktionsschüler über ihren beruflichen Werdegang zu bleiben. Zudem bleiben Darstellungen, welche auf einem einzigen Interview basieren, notwendigerweise Stückwerk. Diese Einschränkungen gilt es zu bedenken. Dennoch wurde versucht, einen möglichst ganzheitlichen und lebensechten Eindruck von den Schülern zu vermitteln, welche sich an der PSW den Interviews gestellt haben.

3.1 Stephan

Stephan selbst beschreibt sich im Interview wie folgt: „Ich bin handwerklich begabt, habe Spaß, an der Produktionsschule zu arbeiten und mache auch gerne was zu Hause oder bastel am Computer rum.“ Er ist 16 Jahre alt und gebürtiger Wilhelmshavener. Er besucht zurzeit die BVJ an der BBS Friedenstraße. Vorher hat er die Sonderschule besucht und abgeschlossen. „Mit einem relativ guten Abschluss“, fügt er hinzu. Sein Vater ist Verkäufer und seine Mutter aus gesundheitlichen Gründen erwerbslos. Während ein Bruder noch zur Schule geht, ist der andere bei der Marine verpflichtet. Stephan selbst wohnt noch bei seinen Eltern. Von seiner Familie wird er unterstützt. „Die Unterstützung ist sehr gut. Die schreiben auch mit mir Bewerbungen. Und helfen mir auch. Und wenn da Rechtschreibfehler drin sind, muss ich das meistens noch mal schreiben. Aber das übt ja.“

Berufliche Zukunftsperspektiven

Stephans Berufsziel ist es, Kfz-Mechaniker zu werden. Bereits zu Hause hat er öfter an Autos, Rollern oder Computern gebastelt und somit ein Interesse an dieser Arbeit entwickelt. Ein Hindernis auf dem Weg, aus dem Hobby einen Beruf zu machen, ist der fehlende Hauptschulabschluss. Da der Einstieg in die BEK ohne Hauptschulabschluss nicht möglich ist, will Stephan diesen Abschluss nachholen.

Eigentlich hat Stephan nur wenig Interesse, weiter auf eine Schule zu gehen. Er beschreibt seine Haltung folgendermaßen: „Keine Lust mehr auf Schule. Weil in der Schule muss man immer so viel lernen. Und kriegt auch Hausaufgaben auf. Und das mag ich überhaupt nicht.“ Am liebsten will er gleich anfangen zu arbeiten. Auf die Frage wie er seine berufliche Zukunft sieht, antwortet er: „Ziemlich handwerklich. Entweder geh ich auf den Bau. Und wenn ich für Kfz krieg, mach ich natürlich auch Kfz. Weil das ist mein Traumberuf.“ Diesen Berufswunsch äußert Stephan mehrfach im Interview. Für dieses Ziel ist er sogar bereit, den Hauptschulabschluss nachzuholen und weiterhin auf eine Schule zu gehen.

Sein Berufsziel ist wie folgt entstanden: „Als ich früher mit meinem Dad an Autos geschraubt hab, da hat mir das schon relativ gut gefallen. Und dann kam ja das Alter, wo man Führerschein machen konnte. Und dann hat man auch an Rollern rumgebastelt, bisschen verschnellert. Da kam die Freude an dem Beruf.“

Verhältnis zur Produktionsschule

An der Produktionsschule ist Stephan seit einem Jahr. Unter anderem hat er an dem Projekt *Solarduschen* mitgearbeitet. Demnächst wird er mit nach München fahren, um die Anlage zu installieren. Von der BBS aus findet zweimal die Woche Unterricht an der Produktionsschule statt. Stephan versucht aber, öfter da zu sein: „Und wenn sich das einklinken last, bin auch öfter. Nach der Schulzeit. Das kriegen wir dann auch bezahlt.“

Die Möglichkeit sich etwas dazuzuverdienen, ist ein Motiv, die PSW zu besuchen. Für Stephan steht jedoch ein anderes Motiv im Mittelpunkt. Die Tätigkeiten dort machen ihm Spaß. In den Osterferien war er freiwillig jeden Tag dort: „Ich bin da halt auch regelmäßig. Ich war dann auch in den Osterferien die ganzen zwei Wochen da und hab da gearbeitet. Ja das hat mir auch viel Spaß gemacht.“ Da er auch zu Hause gerne an Maschinen bastelt, kommen ihm die Tätigkeiten in der PSW sehr gelegen. Auch seinen PC konnte Stephan mitbringen, um ihn in der Produktionsschule zu reparieren, da ihm zu Hause das nötige Werkzeug gefehlt hat.

Das entscheidende Motiv, welches Stephan in seinem Interview benennt, warum er die Produktionsschule besucht, ist aber sein Berufswunsch. Er erhofft sich eine bessere Chance auf seinen Traumberuf durch die dort gesammelten Erfahrungen. Sein Verhältnis zur Einrichtung bringt Stephan so auf den Punkt: „Mein Motiv ist, ich würde ja gerne Kfz-Mechaniker werden, und ich bastel auch zu Hause gerne an Autos mit meinem Dad zusammen. Ja, und dadurch bin ich da auch hingegangen. Dann konnt' ich mir nebenbei noch was verdienen.“ Auf die Frage, ob die Produktionsschule ihn bei seinen beruflichen Zielen weiterbringt, antwortet Stephan mit einem klaren „ja“. Insbesondere ein Arbeitsanleiter wird positiv hervor gehoben: „Herr H. macht auch viel an Motorrädern. Er hat auch fünf Stück davon zu Hause. Und dann hat er mir halt gezeigt wie man ein Motorrad auseinander baut. Und wie man das wieder zusammen baut und repariert.“ Gerade die Arbeit am Motorrad ist das beste Beispiel für Stephans Verhältnis zur Produktionsschule. Dort verknüpfen sich seine drei Motive freiwillig mitzumachen: Spaß an der Tätigkeit, Erwerb von Berufsqualifikationen und die Möglichkeit, sich was nebenbei zu verdienen.

3.2 Amir

Amir ist 17 Jahre alt und wohnt bei seinen Eltern. Über sich selbst sagt er: „Ich bin ganz normal“. Seine Familie ist vor über 30 Jahren aus dem Libanon nach Wilhelmshaven gekommen. Zusammen mit seinen sechs Geschwistern ist Amir hier aufgewachsen. Seine Mutter arbeitet als Altenpflegerin, während sein Vater arbeitssuchend ist. Bei der Schule wird Amir von seinen Geschwistern unterstützt: „Erst mal brauche ich einen Abschluss, und dabei

werde ich unterstützt, von meinen Geschwistern und so. Wenn ich Hilfe brauche und was nicht versteh in der Schule.“

Sein Hauptinteresse aber gilt dem Kampfsport. Dafür trainiert er regelmäßig. Bei diesem Thema kommt Amir ins Erzählen: „Das heißt Ultimate Fighting. Da kämpft man mit vier verschiedenen Kampfsportarten. Brasilianisches Jiu-Jitsu, Genbukan, Muay-thai und Boxen. Und das mach ich.“ Gern würde Amir als Profisportler Karriere machen, schränkt aber ein: „Das dauert ja noch. Bis man dort einen Kampf kriegt muss man mindestens zwei Jahre trainieren. Da muss der ganze Körper mitspielen.“ Und er fügt hinzu: „Ich versuch erst mal realistischer zu bleiben. Auf der sicheren Seite. Zur Sicherheit was haben. Am Ende klappt das nicht und dann hab ich gar nichts.“ Auf die Frage ob er in Wilhelmshaven bleiben will, antwortet er unschlüssig: „Weiß noch nicht. Glaub nicht.“

Berufliche Zukunftsperspektiven

„Weiß noch nicht“, antwortet Amir zunächst auf die Frage, wie er seine berufliche Zukunft sieht. Später im Interview formuliert er aber doch einen Berufswunsch: „Sicherheitsfachmann. Für Sicherheit sorgen. Egal was. Hauptsache diese Richtung.“ Und als Begründung für diesen Berufswunsch fügt er hinzu: „Weil man nicht so viel denken muss. Also nicht so schreiben muss. Bin eher der, der mit dem Körper arbeiten will.“ Sein Trainer beim Kampfsport macht „auch was mit Sicherheit“ und erzählt beim Training öfter davon. Amir kann sich vorstellen, diesem Vorbild zu folgen. Für die Ausbildung in der Sicherheitsbranche, erklärt er im Interview, sollte er aber einen Hauptschulabschluss vorweisen können. Daher überlegt Amir, diesen nachzuholen, vielleicht bei der Volkshochschule: „Meinen Hauptschulabschluss mach ich erst mal. Und dann mal gucken. Vielleicht mach ich noch meinen Real, wenn ich das hinkriege“

Zur Zeit besucht Amir noch die BVJ Hauswirtschaft an der BBS Friedenstraße. Zuvor war er an einer Förderschule. Zu seinen Schulschwierigkeiten erklärt Amir: „Die kommen mit meiner Art nicht zurecht. Weil immer, wenn jemand was sagt und ich will das kommentieren, dann muss ich das raus lassen. Ich muss immer meine Meinung vertreten. Wenn ich das nicht mach, hab ich so ein Gefühl, dass ich was verpasst hab oder so.“ Auch in der BVJ-Klasse hat Amir aktuell Schwierigkeiten mit den Lehrenden und Mitschülern. Sein Fazit: „Hauswirtschaft ist nichts für mich. Nächstes Jahr werde ich nicht mehr hier sein.“

Verhältnis zur Produktionsschule

In der PSW arbeitet Amir seit drei Monaten. Auf die Frage, ob es ihm gefällt, antwortet er einsilbig mit „geht“. Zurzeit schleift er die Oberfläche eines Anhängers ab. „Das ist ‘ne leichte Arbeit. Die Zeit geht auch schnell vorbei“, erzählt Amir, deswegen gefällt ihm die Arbeit. Über seinen Entschluss mitzuarbeiten berichtet er: „Ein Freund hat mir erzählt, dass man dort Geld verdienen kann. Dann bin ich dort hingegangen und hab mich angemeldet“. Auf diesem Weg ist Amir auf die Produktionsschule aufmerksam geworden und kommt auch weiterhin freiwillig am Nachmittag.

Ein wirkliches Interesse an den Tätigkeiten kann er jedoch nicht aufbringen: „Ich mach das nur wegen Geld. Mach das einfach nur so.“ Für seine beruflichen Ziele stuft Amir die Produktionsschule als nicht hilfreich ein. Im Vergleich zur Schule findet er immerhin besser, dass er bezahlt wird. Deswegen kommt er freiwillig zur PSW, um dort zu arbeiten. Auf die Frage ob ihn die Produktionsschule weiterbringt, antwortet er: „Ich mach das nur, weil ich ... ja, weil das jemand machen muss. Also um Geld zu verdienen. Und ich mach ja auch Hauswirtschaft. Das mach ich ja auch einfach nur so, weil ich irgendeine Fachrichtung brauch. Ja und nächstes Jahr werde ich auch nicht mehr hier sein. Da werde ich wieder ganz normale Schule machen. Mit ganz normalen Fächern.“ Für sein Berufsziel Sicherheitsfachmann ist weder die BVJ-Klasse für Hauswirtschaft noch die Produktionsschule zielführend. Die Tätigkeiten interessieren ihn nicht sehr. Für ihn ist diese Zeit lediglich Wartezeit bis er auf einer anderen Schule seinen Hauptschulabschluss machen kann, um seinem Berufswunsch ein Stück näher zu kommen. In dem Sinne gefällt ihm die Arbeit am besten, bei der die Zeit schnell rumgeht: das Abschleifen.

3.3 Erik

Erik ist 18 Jahre alt und seit ungefähr einem Jahr bei der PSW dabei. Er absolviert derzeit die Berufsschule Metall für Hauptschüler. Erik wurde in Bielefeld geboren und wohnt erst seit vier Jahren in Wilhelmshaven. Aufgrund der Krankheit seiner Großmutter zogen seine Schwester Erik und seine Mutter nach Wilhelmshaven. Sein Vater ist in Bielefeld wohnen geblieben. Derzeit wohnt er mit seiner Mutter und seiner Schwester zusammen. Die Mutter arbeitet und Eriks Vater arbeitet als Dachdecker. Seine Schwester macht gerade ihren Realschulabschluss. Er beschreibt, dass seine Eltern ihn unterstützen und er trotz der Entfernung einen guten Kontakt zu seinem Vater hat. Erik hat in der Hauptschule in Wilhelmshaven seinen Hauptschulabschluss gemacht.

Verhältnis zur Produktionsschule

Die Arbeit in der PSW macht ihm sehr viel Spaß, und er hat dort laut seinen eigenen Angaben viel gelernt, insbesondere auch für sein Praktikum, das er bei einem Unternehmen in Jever absolvierte, wo er die Tätigkeiten eines Anlagemechanikers kennenlernte. Die PSW-Mitarbeiter helfen laut Erik sehr viel auch bei der Vermittlung von Praktikumsstellen. Sie helfen unterstützend, allerdings sollen die Schüler, laut Erik, all das alleine tun, was ihnen möglich ist. Erik erzählt, dass die meisten Schüler auch in den Ferien in der Produktionsschule arbeiten, er dies in diesen Ferien jedoch nicht machen kann, da er gerade ein Praktikum absolviert. Bei dem Solaranlagenprojekt der PSW hat Erik sehr viel mitgearbeitet.

Die Produktionsschule macht Erik mehr Spaß als eine *normale* Schule, da es dort weniger theoretisch zugeht. Erik beschreibt, dass eine *normale* Schule im Gegensatz zur Produktionsschule nicht auf den Beruf vorbereite und er deshalb die Produktionsschule bevorzugt. Er beschreibt zudem, dass er in der Produktionsschule besser lernen könne und sie auch deshalb mehr Spaß mache als eine „normale“ Schule, weil er dort nicht jeden Tag schreiben müsse.

Er hat sich dazu entschlossen, in die Produktionsschule zu gehen, da er dort die Möglichkeit hat, viel *Berufliches* zu lernen und er dort Unterstützung bei der Ausbildungssuche erfährt. So beschreibt er, dass die PSW-Mitarbeiter viele Kontakte zu Firmen in der Umgebung haben und sie bei einem Unternehmen angerufen und ihn dort empfohlen hätten, da er einen Ausbildungsplatz sucht. Daraufhin konnte er dort ein Praktikum machen. Zuvor hatte er sich selbstständig bei Unternehmen beworben, jedoch nur Absagen erhalten. Ein Praktikum als Verkäufer, welches er absolvierte, gefiel ihm nicht so gut, dafür aber sein anderes Praktikum im Bereich Metalltechnik.

Berufliche Zukunftsperspektiven

Seine Zukunft sieht Erik im Bereich Metalltechnik und als Anlagenmechaniker. Er hofft auf gute Chancen, obwohl er den Markt dafür als „nicht gut“ beschreibt.

3.4 Alexander

Alexander ist 18 Jahre alt und besucht die BBS Friedensstraße seit einem Jahr. Hier ist er in einer der Berufseinstiegsklassen (BEK). Wohnhaft ist Alexander in Wilhelmshaven. Das Leben dort findet er langweilig, weil im Wohnumfeld nur wenige Kinder wohnen. Gemeinsam mit seiner Mutter, seiner Zwillingsschwester und seinem Stiefvater lebt er in einem Reihenhaushaus. Die Familie ist einmal umgezogen, aber immer im Stadtgebiet von Wilhelmshaven geblieben. Deshalb bezeichnet sich Alexander selbst mit nicht wenig Stolz als gebürtigen Wilhelmshavener, der mit seiner Stadt verwurzelt sei. Einmal die Gegend zu verlassen, kann er sich nicht vorstellen. Aber einen Arbeitsplatz, den man von Wilhelmshaven aus mit dem Auto erreichen kann, wie beispielsweise in Hamburg oder Bockhorn, ist für ihn denkbar und erscheint als realistisch, weil Alexander gerade dabei ist, seinen Führerschein zu machen und die theoretische Prüfung bereits bestanden hat.

In der Familie herrscht ein gutes Klima. Mit seiner Schwester versteht Alexander sich „blendend“. Die Mutter hat eine Ausbildung als examinierte Altenpflegerin, ob sie derzeit eine Arbeitsstelle hat, geht aus dem Interview nicht hervor. Der Stiefvater von Alexander arbeitet als Objektbetreuer.

Seine Freizeit verbringt Alexander oft mit seinem Stiefvater, dem er bei seiner Arbeit zur Hand geht. Taschengeld bekommt er dafür nicht. Aber ein „Dach über dem Kopf“, wie er uns lachend erzählt. Ihm machen Sachen, wie Fliesen legen, einfach Spaß und deshalb hilft er bei seinem Stiefvater aus.

Auf seine schulische Laufbahn blickt Alexander fast wehmütig zurück, gerne hätte er den Realschulabschluss gemacht. Er bedauert er, dass seine Noten nicht besser waren, sodass er nach dem Hauptschulabschluss seinen Realschulabschluss machen konnte. Alexander ist an der BBS Friedenstraße, um seine Schulpflicht zu beenden.

Verhältnis zur Produktionsschule

Über Mitschüler hat Alexander dann von der Produktionsschule erfahren. Sie erzählten ihm, dass er dort Hilfe bekommen könne, einen Ausbildungsplatz zu finden und Unterstützung beim Schreiben von Bewerbungen. Ein weiterer Aspekt, der Alexander motivierte, sich die PSW einmal anzusehen, war, dass er in der Produktionsschule nachmittags ein bisschen Taschengeld verdienen könnte. Die freiwillige Arbeit in der Produktionsschule hat ihm auf Anhieb gefallen, so dass er jetzt schon ein Jahr regelmäßig nachmittags kommt, um an der verschiedenen Projekten mitzuwirken.

Theorie liegt Alexander nach eigener Aussage „überhaupt nicht“. Er bezeichnet sich als „Praxistyp, der einen Gegenstand erst einmal in der Hand gehabt haben muss“, um sich beispielsweise Funktionsweisen und Abläufe einer Maschine abstrakt vorstellen zu können. Ist ihm der Bezug von Theorie und Praxis erst einmal deutlich geworden, sieht er einen Sinn im theoretischen Lernen, und es fällt ihm deutlich leichter, sich komplexe, fachliche Inhalte anzueignen. Daher bietet die PSW mit den vielfältigen Projekten für Alexander gute Möglichkeiten, sich bei den praktischen Arbeiten neue Inhalte zu erschließen. Besonders ist er am Bereich des Metallbaus interessiert. Die praktischen Erfahrungen, die Alexander in der Produktionsschule sammelt, sind der Grund für seine freiwillige Teilnahme am Nachmittag.

Die Teamarbeit gefällt ihm besonders. Er hat Freude, gemeinsam mit Lehrkräften und Mitschülern an einem Projekt zu arbeiten, gemeinsam produktiv tätig zu sein. Das steht für ihn ganz im Gegensatz zum „Rumsitzen“ im allgemeinen Unterricht. Das Lernen in der Produktionsschule gestaltet sich komplett gegensätzlich zum Lernen in der Hauptschule, welches Alexander als stumpf und langweilig beschreibt. Ihm sei der Unterricht oft zu monoton gewesen, sodass er einfach „abgeschaltet“ habe.

Das Arbeiten an den verschiedenen Projekten in der PSW habe zudem sein Selbstbewusstsein gestärkt. Während der Praktika sei ihm das deutlich geworden. Hier habe er sein Können, das er sich in der Produktionsschule bereits angeeignet hat, zeigen können. Hilfreich waren die Vorkenntnisse im Bereich der Werkzeugkunde, da die Arbeitsleiter dieses oft voraussetzen.

Über die Arbeit in der PSW sagt Alexander, dass sie ihm Spaß mache aber zugleich anstrengend sei. Anstrengung empfindet er in diesem Kontext nicht als negativ, sondern er sieht es als Chance an, die spätere Praxis so real wie möglich kennenzulernen.

Berufliche Zukunftsperspektiven

In Bezug auf seine berufliche Zukunft ist Alexander geteilter Meinung, er schätzt sie wie folgt ein: „Ja. Es ist so fifty-fifty. Hier in Wilhelmshaven gibt es wenige Betriebe, die ausbilden. Hier ist halt mehr oder weniger tote Hose.“ Hoffnung sieht er im geplanten Bau des Jade-Weser-Ports, im Zuge dessen sich womöglich weitere Kleinbetriebe ansiedeln. Nur für ihn, der bei Beginn der Bauphase schon 22 Jahre alt sein wird, sei das etwas zu spät, um erst dann eine Ausbildung zu beginnen. Er baut darauf, bei einem der zwei Betriebe eine Ausbildung anfangen zu können, die ihm bereits ein einwöchiges Praktikum zugesichert haben und danach entscheiden wollen, ob sie ihn „gebrauchen können“. Einen

Ausbildungsplatz als Maler hat Alexander schon sicher. Da er allerdings nicht in diesem Bereich arbeiten möchte, sieht er diese Stelle lediglich als Notlösung an. Eine andere berufliche Perspektive bietet sie für Alexander zum jetzigen Zeitpunkt nicht.

Alexander hat zwei Berufswünsche, wobei sich einer bereits in der Praxis bestätigt hat. Er würde gerne Anlagemechaniker werden oder in einer Kläranlage arbeiten. Im Bereich der Anlagemechanik hat Alexander während der Schulzeit bereits ein Praktikum absolviert, bei dem der Betrieb sehr zufrieden mit seiner Arbeit war. Allerdings setzt auch dieser Betrieb einen Realschulabschluss voraus, woran Alexander gescheitert ist. Ebenso verlangen die Betreiber von Kläranlagen in der Regel einen Realschulabschluss von ihren Auszubildenden. Alexander ist sich bewusst, dass er schlechtere Chancen mit seinem Hauptschulabschluss hat, als schulisch besser Qualifizierte Bewerber/innen. Dennoch ist er der Meinung, seinem Ziel, einen Ausbildungsplatz zu finden, näher gekommen zu sein. Dies führt er vor allem auf die praktischen Arbeiten an Solaranlagen und Heizungen in der PSW zurück, die seinen Berufswunsch weiter verfestigt habe.

3.5 David

David ist 18 Jahre alt. Er besucht die BBS Friedensstraße in der Berufseinstiegsklasse Metall (B1MI). In Wilhelmshaven wurde David auch geboren. Seine Eltern kommen ursprünglich aus dem ehemaligen Jugoslawien. Sie haben derzeit keine formale Beschäftigung. Davids Vater hat in Jugoslawien Maurer gelernt und in dem Beruf gearbeitet, doch in Wilhelmshaven leider keine Anstellung gefunden. Von seiner Mutter weiß David nicht, ob sie einen Beruf erlernt hat, aber meint, sich zu erinnern, dass sie in Jugoslawien im Bereich Textil gearbeitet hat. Geschwister hat David keine, er lebt allein mit seinen Eltern zu denen er ein sehr gutes Verhältnis hat. Bei ihnen findet David Unterstützung beispielsweise beim Schreiben von Bewerbungen. Sie stehen ihm bei vielen Fragen des Alltags zur Seite.

Davids schulische Laufbahn begann an einer gewöhnlichen Grundschule in Wilhelmshaven, die er aufgrund von besonderem Förderbedarf verlassen musste. Von der dritten bis zur zehnten Klasse besuchte er eine Förderschule, die er erfolgreich mit einem Hauptschulabschluss abschloss.

Verhältnis zur Produktionsschule

Nach seinem Hauptschulabschluss wechselte David auf die BBS Friedensstraße. An die Schule ist David durch seine Berufseinstiegsbegleiterin gekommen, die ihm vorgeschlagen hatte, hier seine Schulpflicht zu beenden. David erhielt zusätzlich die Möglichkeit, am Projekt „PiA“ im Bereich Anlagemechanik teilzunehmen.

So ist er auch auf die Produktionsschule aufmerksam geworden. Im Rahmen des PiA-Projektes ist der Besuch der PSW Pflicht. Anfangs konnte er wählen, an welchen zwei Tagen er die Produktionsschule nach Schulschluss besuchen wollte. Es hat ihm dann so viel Spaß gemacht, dass er freiwillig noch weitere Nachmittage zur Produktionsschule kam.

Der Berufswunsch von David, Anlagemechaniker zu werden, ist so stark ausgeprägt, dass er wissen möchte, was ihn dort in der Praxis erwartet und er unbedingt schon Vorwissen in dem Bereich erlangen will. Dabei reicht ihm der übliche fachpraktische Unterricht, der an der BBS unterrichtet wird, nicht aus. Denn dabei handelt es sich um Konstruktionsmechanik, die allgemeiner gehalten wird, als die Arbeit in der PSW, wo David Bereiche der Anlagemechanik kennenlernt.

In den Osterferien hat David in der PSW freiwillig an der Installation einer Solaranlage auf dem Dach der BBS mitgearbeitet, wobei er eigenständig die Installation durchgeführt hat und die PSW-Arbeitsanleiter lediglich anwesend waren. Diese Erfahrung sieht er als sehr dienlich für seinen zukünftigen Beruf an, denn viele der Heizungsbaubetriebe arbeiten bereits mit Solartechnik, sodass David so einen Vorsprung gegenüber anderen Bewerbern sieht, die noch keine praktischen Erfahrungen sammeln konnten. Im Vergleich zu einem Praktikum hebt David hervor, dass man an der PSW „richtig anpacken“ könne und nicht bloß zuschauen. Das gefällt ihm sehr und stärkt sein Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten ungemein. Weiter

beschreibt er die PSW als eine fehlerfreundliche Schule. Hier würden den Schülern Fehler zugestanden, sie würden als förderlich für den Lernerfolg angesehen, anders als in einem Betrieb, wo wenig Raum bleibe zum Ausprobieren.

Insgesamt besucht David die Produktionsschule schon seit einem Jahr. Er hebt hervor, dass die positiven praktischen Erfahrungen sein Selbstbewusstsein stärken und ihm Sicherheit geben etwa bei Vorstellungsgesprächen oder Probearbeitstagen. Zu einer gewöhnlichen Schule sieht David kaum Unterschiede. Zu den Lehrkräften seiner früheren Schule hatte David ebenso wie hier in der Produktionsschule ein gutes Verhältnis.

Berufliche Zukunftsperspektiven

David war schon immer klar, dass er später im Handwerksbereich arbeiten möchte. Über ein Schulpraktikum bei einem Heizungsbauer in seiner Nachbarschaft hat David seinen Traumberuf gefunden, den er seitdem zielstrebig verfolgt. „Ich wollte schon immer was mit Handwerk machen. Ich wusste nur nicht was, weil es so ‘ne große Auswahl gibt. Und ich musste das erste Schulpraktikum machen. Und bei uns in der Nähe gibt es einen Heizungsbauer. Ein Betrieb. Und dort hab ich dann das Praktikum gemacht. Und das Praktikum hat mir eigentlich sehr gut gefallen. Und deswegen habe ich mich an diesen Beruf festgeklammert.“ In die Zukunft blickt David positiv, denn er hat bereits einen Ausbildungsplatz in seinem Traumberuf, Anlagemechaniker, in einem Nachbarort sicher.

4 Interpretation der Interviews – Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Im Folgenden erfolgt die Interpretation der fünf Interviews. Die Interpretation ist unter verschiedenen Gesichtspunkten möglich. Entscheidend ist bei dieser Ausarbeitung, welche Schlussfolgerungen sich aus den Aussagen der interviewten Schüler für die übergeordnete Forschungsfrage ergibt: Wie sehen die befragten Jugendlichen an der Produktionsschule Wilhelmshaven ihren beruflichen Werdegang?

Zu diesem Zweck sollen die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Erzählungen herausgearbeitet werden. Dabei liegt der Schwerpunkt auf den Gemeinsamkeiten. Denn es ist von besonderem Interesse, inwiefern die PSW-Schüler gemeinsame biographische Muster aufweisen. Auch bei diesem thematischen Vergleich wurde versucht, möglichst nah an den Erzählungen der Jugendlichen zu bleiben, um ihre Sichtweisen möglichst authentisch wiederzugeben. Dennoch ist ein thematischer Vergleich immer auch eine Interpretationsleistung. Wertungen sind unvermeidbar und auch legitim, sofern sie sich auf Aussagen der Befragten stützen können. Abschließend werden die Ergebnisse dieses Vergleichs in Bezug zum aktuellen Fachdiskurs gesetzt.

4.1 Schullaufbahn - Schwierigkeiten mit dem schulischen Lernen

Alle fünf befragten Schüler besuchen zurzeit die BBS Friedenstraße. Eine Gemeinsamkeit ist, dass alle über einen Schulabschluss verfügen, den sie vor der BBS erworben haben. Eine weitere Gemeinsamkeit ist, dass alle über Abschlüsse unterhalb der Mittleren Reife verfügen. Der weitestgehende Abschluss ist ein erfolgreicher Hauptschulabschluss. Die Abschlüsse der Befragten sind im Einzelnen:

- Stephan hat einen Sonderschulabschluss und ist im BVJ. Er möchte seinen Hauptschulabschluss nachmachen.
- Amir hat ebenfalls einen Sonderschulabschluss und besucht eine BVJ-Klasse. Genau wie Stephan möchte er seinen Hauptschulabschluss nachholen.
- Alexander hat einen Hauptschulabschluss und besucht die BEK Metall.
- David hat erfolgreich seinen Hauptschulabschluss gemacht und besucht die Berufsfachschule für Hauptschulabsolventen (B1)
- Erik hat ebenfalls einen Hauptschulabschluss und besucht die BEK Metall.

Beim Vergleich der Interviews fällt auf, dass alle fünf Befragten über Schwierigkeiten mit dem schulischen Lernen berichten. „Keine Lust mehr auf Schule. Weil in der Schule muss man immer so viel lernen. Und kriegt auch Hausaufgaben auf. Und das mag ich überhaupt nicht“, so fasst Stephan seine Haltung zur Schule zusammen. Er möchte so schnell wie möglich anfangen zu arbeiten, um die Schule verlassen zu können.

Auch in den anderen Interviews finden sich kaum positive Assoziationen mit der Schule. Sie wird als Belastung empfunden. Die einzige positive Aussage ist, dass es relativ häufig Pausen gibt. Es überwiegen negative Einstellungen. So berichtet Alexander von seinen Erfahrungen mit der Hauptschule: „Das war so stumpfes Lernen ohne was anderes. Bei mir ist es so, wenn irgendwas auf die Dauer gleich ist, dann stumpf ich ab. Das ist zu langweilig. Das war einfach kein Kick dabei.“ Insbesondere die Art der Wissensvermittlung wird von ihm kritisiert. Das Lernen an der Produktionsschule hebt er im Vergleich positiv hervor „Also Produktionsschule find ich besser. Ich bin eher der Praxistyp. Theorie kann ich überhaupt nicht. Ich muss erst mal einen Gegenstand gesehen haben damit ich zum Beispiel überhaupt weiß, wie es funktioniert. Also zum Beispiel Theorie ist immer schwierig. Man muss sich das immer im Kopf vorstellen. Wenn ich das einmal so in der Hand hab, spiel mit den Geräten, weiß wie es funktioniert, dann kann ich's. Das ist schon besser. Und auch einmal zu sehen, wo das angewendet wird, was man in der Theorie ja nicht lernt. Wozu man das eigentlich braucht.“

In dieser Aussage finden sich die klassischen Argumente gegen die sogenannte *Buchschule*. Es bleibt dem Schüler unklar, welchen Nutzen das Wissen hat. Das Schulwissen bleibt für ihn leblose Theorie ohne praktische Bedeutung. Zudem wird die *Kopflastigkeit* der Wissensvermittlung angesprochen, welche es nicht vermag, einen ganzheitlichen Lernprozess zu initiieren. Die Gegenüberstellung von Theorie und Praxis in dem Zitat ist Ausdruck einer Lernkultur, die daran gescheitert ist, dem Schüler die Verzahnung von Theorie und Praxis nahezubringen. Im Rahmen dieser Forschung kann nicht im Einzelnen nachvollzogen werden, wie diese Haltungen zum schulischen Lernen entstanden ist und welche Faktoren als Erklärung zu sehen sind. Für diesen Zweck wäre ein anderes Forschungsdesign notwendig. Es lässt sich aber festhalten, dass sich bei den Schülern eine abweisende Haltung gegenüber der allgemeinbildenden Schule entwickelt hat. Das Ergebnis ist eine geringe Motivation, diese Schullaufbahn weiter zu verfolgen.

4.2 Lernen in der Produktionsschule als sinnvolle Alternative

Es ist in den Interviews ebenso deutlich geworden, dass bei den Schülern kein generelles Desinteresse am Lernen besteht. Nur die Art und Weise des schulischen Lernens, wie sie es kennengelernt haben, wird abgelehnt. Und der Sinn und Zweck dieser Lernform wird infrage gestellt. Vor allem sehen die Schüler darin wenig Hilfe, um ihren beruflichen Zielen näher zu kommen. Erik fasst wie folgt zusammen, warum ihm das Lernen in der PSW mehr anspricht als das Lernen in der allgemeinbildenden Schule: „Hier in der Produktionsschule macht man mehr Handwerkliches. In der [Name der Schule] nur sitzen und lernen, das ist nicht so für den Beruf geeignet. Man lernt zwar für die Schulfächer – Englisch, Deutsch - aber Berufliches lernt man überhaupt nicht. Produktionsschule macht eindeutig mehr Spaß, als immer nur schreiben, schreiben. Hier haben wir weniger Theorie, deswegen ist das auch viel besser. Hier haben wir auch weniger Theoriefächer. Das macht auch viel mehr Spaß. Hier hat man nicht jeden Tag schreiben, sondern nur ab und zu mal schreiben. Das ist dann viel besser. Kann man auch viel besser lernen.“

Auch in diesem Zitat wird die Art und Weise des schulischen Lernens kritisiert. Aber das entscheidende Motiv, warum Erik das Lernen in der Produktionsschule Spaß macht ist nicht nur, dass der Unterricht an der PSW anders organisiert ist. Vor allem wird das Lernen an der Produktionsschule als Hilfe gesehen für die berufliche Zukunft: „Mir hat es viel Spaß gemacht hier. Man hat viel gelernt. Die helfen auch ziemlich viel. Wenn ich in der Schule Probleme hatte, konnte ich hier bei PiA viel nachfragen. Die haben mir auch wegen Ausbildung geholfen. Und hier hab ich schon viel gelernt für mein Praktikum, was ich dann im Praktikum gut ausführen konnte. Was ich in der normalen Schule nie lernen werde.“ Für

Erik ist entscheidend, dass er Wissen erlernt, welches er in seinem angestrebten Berufsfeld gebrauchen kann. Das ist für ihn der entscheidende Unterschied zur „normalen Schule“. Dort werde er dieses Wissen „nie lernen“ und deswegen ist die allgemeinbildende Schullaufbahn für ihn nur von geringem Interesse.

Ähnliche Erfahrungen hat auch David gemacht: „An der Produktionsschule gefällt mir, dass ich gerade in meinem Bereich was tun kann. Das mir dann später sehr hilft in der Ausbildung, weil ich das schon mal gemacht habe. Es erleichtert mich und ich hab dann auch mehr Selbstbewusstsein. Weiß schon was und bin sicherer als die anderen.“ Was er in der PSW lernt, ist für die Ausbildung hilfreich. Er kann schon mal Erfahrungen in seinem angestrebten Beruf sammeln. Und dieses Wissen gibt ihm Selbstbewusstsein. Eine ähnliche Einschätzung findet sich bei Alexander: „Teamarbeit gefällt mir. Mit Mitschülern arbeiten. Mit Lehrern arbeiten. Das ist noch mal 'ne ganz andere Geschichte als die ganze Zeit im Unterricht zu sitzen. Ich finde, man sammelt dabei auch Selbstbewusstsein. Also das ist besser, wenn man hier schon was gemacht hat bevor man ins Praktikum kommt. Auf einmal steht man da und noch nie gemacht. Wir machen hier auch schon viel, was ich dann auch im Praktikum machen muss. Zum Beispiel als Anlagenmechaniker bin ich ja hier dabei wegen der PiA. Da steht man nicht so da, und dann heißt es, hol den Schlauchschlüssel, und man hat keine Ahnung was das ist. Ja, und dann hat man schon ein bisschen so 'ne Vorahnung.“ Auch Alexander betont, dass ihm das in der PSW Erlernte mehr Selbstbewusstsein gibt. Eine Erfahrung, die er in der Schule zuvor nicht gemacht hat. Es ist eine „ganz andere Geschichte“ als nur im Unterricht zu sitzen. Auch das Verhältnis zu den Lehrern sei ein anderes. In der Produktionsschule werde gemeinsam gearbeitet.

4.3 Produktionsschule als Starthilfe

Im Gegensatz zur Schule wird die Produktionsschule also von den Schülern überwiegend als Hilfe gesehen. Ein wesentlicher Aspekt wurde in den vorherigen Aussagen bereits deutlich. Die Schüler bekommen Selbstbewusstsein. Sie erlernen Wissen, welches in den Praktika und der Ausbildung gebraucht wird. Sie sind schon in bestimmten Tätigkeiten geübt und haben Vorkenntnisse über Arbeitsmittel und Arbeitsabläufe. Dies verleiht den Schülern Sicherheit für die Bewerbung.

So berichtet David von seinen Erfahrungen mit einem Projekt zur Installation einer Solaranlage: „Wir haben hier zum Beispiel ein großes Projekt gehabt. Das war das mit der Solaranlage in Gebäude 62. Und heutzutage wird ja auch viel mit Solaranlage gemacht. O.k., viele Betriebe haben das noch nicht, aber das kommt langsam. Und so hab ich schon so kleine Vorkenntnisse, weil ich da schon mitgearbeitet habe. Zum Beispiel in den Osterferien habe ich dann selbst Installationen durchgeführt. Und das habe ich selbstständig gemacht. Und das ist auch schon mal was.“

Insbesondere hebt David hervor, dass er die Installation zum Teil selbstständig durchgeführt hat. Zudem macht er anhand eines anderen Projektes deutlich wo aus seiner Sicht der Vorteil der Produktionsschule gegenüber einem Praktikum liegt: „Oder wir waren auch einmal in Oldenburg gewesen. Da haben wir eine Badewanne und eine Dusche eingebaut. Auch mit Installationen. Und das hat man schon mal gesehen. Und man konnte richtig mitarbeiten. Weil in einem Praktikum da kannst du nicht viel machen. Nur zuschauen und ein paar Sachen eben. Und hier kannst du auch richtig anpacken. Und hier ist es auch nicht so schlimm, wenn du Fehler machst. Gut, man sollte Fehler vermeiden, aber manchmal passieren die halt. Und hier ist das nicht so schlimm wie in einem Betrieb.“ In der PSW haben die Schüler die Möglichkeit, mehr Verantwortung zu übernehmen als in einem vergleichsweise kurzen Praktikum. Zugleich stehen sie nicht unter solch einem Leistungsdruck wie bei der Probezeit im Betrieb, sondern können sich noch eher ausprobieren. In diesem Sinne ist sie kein Ersatz, aber für die Schüler eine gute Ergänzung zu Praktika oder Probearbeiten. Die gesammelten Erfahrungen sind eine gute Starthilfe und werden von den Schülern auch als solche geschätzt.

Die Produktionsschule ist ferner behilflich, Kontakte zu Betrieben zu knüpfen. So berichtet Alexander: „Die haben auch geholfen, Betriebe zu suchen, wo man sich bewerben kann. Anschreiben mit uns gemacht, sozusagen Bewerben mit uns geübt. Ja, alles Mögliche.“ Somit ist die PSW nicht nur mittels der Vorerfahrungen eine Starthilfe, sondern auch ganz direkt, indem sie die Schüler bei der Bewerbung unterstützt.

4.4 Motive, an der Produktionsschule mitzuarbeiten

Die fünf befragten Schüler arbeiten nachmittags freiwillig in der PSW. Nur ein Teil der Schüler/-innen an der BBS Friedenstraße verbringt seine Freizeit in der PSW. Es stellt sich also die Frage, warum gerade die Befragten ihre Freizeit in der Produktionsschule verbringen. Was treibt sie an, dort freiwillig mitzuarbeiten?

Ein Grund ist sicher in der engen Verzahnung mit der BBS zu sehen. Beide sind räumlich und organisatorisch eng miteinander verbunden. Der Zugang ist daher relativ leicht möglich. So berichtet Stephan von seinem Einstieg in die PSW: „Als wir an die Schule gekommen sind, hatten wir auch Fächer mit der Produktionsschule. Da haben sie uns auch gesagt, wenn ihr wollt, könnt ihr nebenbei auch ein bisschen verdienen, müsst ihr halt nach der Schule herkommen.“ Das spricht sicher für das Konzept der integrierten Produktionsschule. Dennoch macht nur ein Teil der Schüler/-innen an der BBS Friedenstraße von der Produktionsschule Gebrauch. Somit ist dies zwar eine naheliegende, aber kein hinreichende Erklärung.

Eine weitere Erklärung ist die finanzielle Vergütung der freiwilligen Teilnahme. Dieser Punkt wird in der Tat von den meisten Befragten erwähnt. So berichtet Amir, wie er auf die PSW aufmerksam geworden ist: „Ein Freund hat mir erzählt, dass man dort Geld verdienen kann. Dann bin ich dort hingegangen und hab mich angemeldet“. Geld ließe sich in der Freizeit potenziell auch mit anderen Beschäftigungen verdienen, mitunter sogar zu einem höheren Stundenlohn als 2,50 €. Somit ist die Vergütung sicher ein Anreiz für die Teilnahme, aber als Erklärung unzureichend.

In der Tat wurde während der Interviews deutlich, dass für die Schüler mindestens jeweils ein anderes Motive im Mittelpunkt stehen, als nur die Vergütung oder die gute Anbindung der Produktionsschule an die BBS. In den folgenden Zitaten bringen die Interviewten gut auf den Punkt, warum sie jeweils motiviert sind, freiwillig an der PSW mitzuarbeiten:

Stephan: „Mein Motiv ist, ich würde ja gerne Kfz-Mechaniker werden, und ich bastel auch zu Hause gerne an Autos mit meinem Dad zusammen. Ja, und dadurch bin ich da auch hingegangen. Dann konnt' ich mir nebenbei noch was verdienen.“ Erik: „Der erste Grund war für mich, dass sie sagten, dass sie mir bei der Ausbildung helfen. Und dass man dann auch viel Berufliches lernt. Was ich in der Schule nicht so lerne. Die haben auch viele Kontakte mit anderen Firmen. Dann haben die da auch angerufen und dann auch gesagt, dass sie einen guten Mitarbeiter hier haben und dass ich einen Ausbildungsplatz suche.“ David: „Ich bin so, ich hab mich an diesem Beruf so festgeklammert als Anlagenmechaniker. Und ich wollte dann wissen, wie man dort arbeitet. Und das wollte ich dann unbedingt dort machen. Weil hier in der Fachpraxis machen wir nicht Anlagenmechaniker, sondern Konstruktionsmechanik. Das gefällt mir nicht so gut. Und deswegen gefällt mir das in der Produktionsschule so gut, weil dort kann ich genau den Bereich machen den ich dann machen möchte.“ Alexander: „Ja, die haben gesagt, die helfen mir 'ne Ausbildung zu suchen. Und dann hab ich gesagt, das ist schon mal ein Ansporn. Das hört sich jetzt vielleicht komisch an, aber ich brauch immer einen, der mich so'n bisschen schubst. Ja, hat mir auch Spaß gemacht. Bin ich auch geblieben.“

Bei allen vier Befragten steht eine Motivation klar im Mittelpunkt: die berufliche Zukunft. Von der PSW versprechen sie sich Vorteile für den Berufsweg. In Alexanders Fall erhofft er sich von der Produktionsschule einen „Schubs“ für die Ausbildungssuche. Aber auch der Spaß an den Tätigkeiten wird als Mitgrund formuliert. Freude an den Tätigkeiten wird bei Stephan als Motiv genannt. Schon früher hat er an Autos oder Computern gebastelt. Diese Begeisterung kann er nun in der Produktionsschule nutzen, um seinem Berufswunsch näher zu kommen.

Das ist für ihn auch der ausschlaggebende Grund, warum er nun an der PSW bastelt und nicht mehr nur zu Hause. Für Erik sind neben den Kontakten, welche die Produktionsschule zu anderen Firmen hat, ausschlaggebend, dass er hier Wissen und Fähigkeiten für seinen Berufswunsch erlernen kann. Wissen und Fähigkeiten, welche an der allgemeinbildenden Schule eben nicht vermittelt werden. Eine ähnliche Motivationslage findet sich bei David. Im Gegensatz zur BBS kann er an der PSW gezielt an den Kompetenzen arbeiten, welche er für seinen Berufsziel Anlagenmechaniker gebrauchen kann. Bereits in den vorherigen Abschnitten wurde deutlich, dass das Lernen in der PSW den befragten Schülern mehr entgegen kommt als das schulische Lernen. Entscheidend für ihre freiwillige Teilnahme ist jedoch nicht die Form, sondern der Inhalt dieser Lernprozesse. Die PSW verspricht für sie, eine Starthilfe zu sein, um eine Ausbildungsstelle und einen Arbeitsplatz zu bekommen. Das treibt die Jugendlichen primär an, freiwillig am Nachmittag zu kommen und ihre Freizeit in der Schule zu verbringen. Mehr noch als die finanzielle Vergütung oder andere Anreize.

Lediglich bei Amir ist die Produktionsschule eher eine Warteschleife, die immerhin bezahlt wird: „Ich mach das nur, (...) weil das jemand machen muss. Also um Geld zu verdienen. Und ich mach ja auch Hauswirtschaft. Das mach ich ja auch einfach nur so, weil ich irgendeine Fachrichtung brauch. Ja, und nächstes Jahr werde ich auch nicht mehr hier sein. Da werde ich wieder ganz normale Schule machen. Mit ganz normalen Fächern.“ Der wesentliche Grund ist weniger darin zu sehen, dass Amir im Gegensatz zu den anderen vier aus dem Bereich Hauswirtschaft kommt, sondern vielmehr in seiner beruflichen Orientierung. Als einziger ist er nicht am Handwerk interessiert, sondern will in der Sicherheitsbranche arbeiten. Daher ist die PSW für ihn nicht wirklich hilfreich. Deshalb steht bei Amir im Mittelpunkt, dass er seine Wartezeit überbrückt bis er auf eine geeignete Schule wechseln kann. Die Produktionsschule ist daher für ihn lediglich wegen der Vergütung von Interesse, während die anderen primär aus beruflichen Gründen interessiert sind.

4.5 Berufsziele

Die Schule wird als zu „theoretisch“ beschrieben. Die Schüler hingegen bezeichnen sich selbst eher als „praktisch“ veranlagt. Sie wollen mit dem „Körper arbeiten“ und sehen ihre berufliche Zukunft - mit Ausnahme von Amir - im handwerklichen Bereich. Auf die Frage, wie sie zu ihrem Berufswunsch gelangt sind, erhielten die Autoren/-innen folgende Auskünfte:

Alexander möchte am liebsten Anlagenmechaniker werden. Ansonsten kann er sich auch vorstellen, in einer Kläranlage zu arbeiten: „Von der Schule aus sollten wir ein Praktikum machen, und ich wollte in einen handwerklichen Beruf. Habe ich einfach die gelben Seiten aufgeschlagen. Hab mir irgendeine Firma ausgesucht und angerufen, ob ich da ein Praktikum machen kann. Hat geklappt und gleich auf Anhieb mein Traumberuf gefunden.“ In diesem Fall war das Praktikum eindeutig ausschlaggebend für Alexanders Berufswunsch. Auf welcher Grundlage er sich im Telefonbuch für die Nummer des besagten Handwerksbetriebes entschieden hat, bleibt offen.

David möchte gerne Anlagenmechaniker werden und hat sich auf diesen Beruf auch festgelegt. Für ihn gibt es dazu keine Alternative: „Ich wollte schon immer was mit Handwerk machen. Ich wusste nur nicht was, weil es so 'ne große Auswahl gibt. Und ich musste das erste Schulpraktikum machen. Und bei uns in der Nähe gibt es einen Heizungsbauer. Ein Betrieb. Und dort hab ich dann das Praktikum gemacht. Und das Praktikum hat mir eigentlich sehr gut gefallen. Und deswegen habe ich mich an diesen Beruf fest geklammert.“ Daher konzentriert er auch alle Anstrengungen auf dieses Berufsziel. Warum er schon immer etwas mit Handwerk machen wollte, konnte anhand des Interviewmaterials nicht bestimmt werden. Relativ klar ist, dass die Wahl des Handwerksbetriebes zunächst aufgrund der Nähe zum Wohnort erfolgte und sich als gute Wahl erwiesen hat.

Auch Erik sieht sich als Anlagenmechaniker. Auf jeden Fall will er im Bereich Metalltechnik arbeiten, falls dieser Berufswunsch nicht möglich sein sollte: „Ich hab ein Praktikum als Verkäufer gemacht. Das war nix für mich. Ja, ... ich hab zweimal Praktikum als Verkäufer gemacht. Beim zweiten Mal in der Bäckerei. Um zu sehen ob es in einem kleinen Laden

besser ist. War aber beides nix für mich. Dann hab ich ja hier gemacht. Metall. Hat mir auch viel Spaß gemacht. Besonders dann bei PiA. Und dann wieder Praktikum gemacht. Und es hat mir sehr gut gefallen. Passt.“ In diesem Fall war das Praktikum zunächst hilfreich, um herauszufinden, was Erik nicht werden will. Der Berufswunsch, Verkäufer zu werden, war anfangs recht deutlich. Zumindest hat er seine ersten zwei Praktika in diesem Bereich gemacht. Nachdem er die Erfahrung gemacht hat, dass dies nichts für ihn ist, war die PSW hilfreich, um herauszufinden in welchem Bereich Erik arbeiten will.

Stephans Traumberuf ist es, Kfz-Mechaniker zu werden. Notfalls würde er auch auf dem „Bau“ arbeiten: „Als ich früher mit meinem Dad an Autos geschraubt hab, da hat mir das schon relativ gut gefallen. Und dann kam ja das Alter, wo man Führerschein machen konnte. Und dann hat man auch an Rollern rumgebastelt, bisschen verschnellert.“ Die Freude an diesen Tätigkeiten legte es für ihn nahe, das Hobby zum Beruf zu machen. Auch in der PSW begeistert er sich vor allem für die Tätigkeiten, welche mit Kraftfahrzeugen zusammenhängen.

Amir formuliert seinen Berufswunsch folgendermaßen: „Sicherheitsfachmann. Für Sicherheit sorgen. Egal was. Hauptsache diese Richtung.“ Als Vorbild für diesen Wunsch dient ihm sein Kampfsport-Trainer, der in der Sicherheitsbranche tätig ist und beim Training auch von seinem Beruf erzählt. Aufgrund dieser Erzählungen hat sich bei Amir dieser Berufswunsch gebildet.

Interessant ist dass alle fünf Berufsziele durch unmittelbare Erfahrungen motiviert sind. Zum einen sind Vorbilder aus dem eigenen Umfeld von Bedeutung. So im Fall von Amir, welcher durch seinen Trainer motiviert wurde, sich für die Sicherheitsbranche zu interessieren. Bei Stephan war es sein Vater, der mit ihm an Autos geschraubt hat, welcher das Interesse an der Kfz-Mechanik geweckt hat. Vor allem die unmittelbaren Erfahrungen im Praktikum haben eine starke Wirkung auf die berufliche Orientierung der Jugendlichen. In drei Fällen war das Praktikum ausschlaggebend einen bestimmten Beruf anzustreben. Mittelbare Erfahrungen, z.B. Vorbilder aus den Massenmedien oder eine Berufsberatung bei Arbeitsamt oder Schule, wurden nicht genannt. Das muss nicht bedeuten, dass solche mittelbaren Faktoren keinerlei Rolle gespielt haben. Für die Entscheidungsprozesse der Jugendlichen waren sie aber vermutlich nicht ausschlaggebend, da sie in den Begründungen nicht benannt werden. Entscheidend waren die unmittelbaren Erfahrungen durch Vorbilder aus dem Umfeld und durch Praktika in den Betrieben.

4.6 Hindernisse auf dem Berufsweg

Übereinstimmend berichten die Schüler, dass die niedrigen Schulabschlüsse ein Hindernis sind auf ihrem Weg in Ausbildung und Arbeit. Für viele Ausbildungen wird mindestens ein Realschulabschluss vorausgesetzt. So berichtet Alexander von seinen Berufszielen: „Also ich hab zwei Stück. Ich hab zuerst als Anlagenmechaniker ein Praktikum gehabt. Hat mir auch gefallen. Die haben auch gesagt die sind mit mir zufrieden gewesen. Die wollen aber Realschule haben. Ja, das ist so ... ich und Schule... ja. Das war vor zwei Jahren. Und seitdem verfolge ich eigentlich den Wunsch. [...] Und sonst noch Kläranlage, hab ich noch ein Praktikum gemacht einen Monat. Aber da war die Sache halt, die wollen auch Real haben. Das ist ja Standard heute Realschulabschluss.“ Durch die Praktika haben die Jugendlichen zwar die Möglichkeit, den gewählten Beruf kennenzulernen. Durch ihr Schwierigkeiten mit dem schulischen Lernen bleibt ihnen jedoch der Zugang verwehrt. Sie stehen sozusagen mit den Praktika auf der Schwelle zum Arbeitsmarkt. Ohne einen entsprechenden Schulabschluss oder eine Änderung der Zugangsvoraussetzung bei den Betrieben bleiben Schüler wie Alexander im Übergang stecken, obwohl sie ein klares Berufsziel anstreben, für welches sie zunächst auch als äußerst geeignet erscheinen.

Zudem wird die schwierige Marktlage in Wilhelmshaven als Problem benannt. Viele Bewerbungen werden abgelehnt oder bleiben unbeantwortet. So antwortet Erik auf die Frage, ob er sich schon auf Ausbildungsplätzen beworben habe: „Ja, natürlich. Aber leider... nee. Ich hab 'ne Bewerbung geschrieben und dann kam gleich 'ne Absage. Leider.“ Erst

mithilfe der PSW, welche sich für ihn eingesetzt hat, hatte Erik Erfolg. Bei Alexander hingegen ist die berufliche Zukunft noch ungewiss. Auf die Frage wie er seine berufliche Zukunft beurteilt antwortet er: „Ja. Es ist so fifty-fifty. Hier in Wilhelmshaven gibt es wenig Betriebe, die ausbilden. Hier ist halt mehr oder weniger tote Hose. Muss man wenn warten bis der Jade-Weser-Port kommt. Da kommen bestimmt auch viele Kleinbetriebe, die sich hier ansiedeln. Aber bis das kommt, da bin ich ja schon 22 oder so. Und ja, ich hab da noch Glück gehabt, dass zwei Betriebe, wo ich mich beworben hab, dass ich da probearbeite. Die überlegen sich dann, ob sie mich gebrauchen können oder nicht. Ich hab so fünfzig Stück geschrieben und nur zehn Antworten bekommen. Und letztes Jahr waren es sogar noch mehr, und da haben sich noch weniger gemeldet.“ Auch in diesem Zitat klingen die frustrierenden Erfahrungen an, dutzende Bewerbungen zu schreiben und nur Absagen zu erhalten. Zugleich ist Jugendlichen wie Alexander bewusst, dass die Situation auf dem regionalen Arbeitsmarkt schwierig ist. Alexander würde dennoch gern in der Region bleiben, mit der er sich „verwurzelt“ fühlt. Doch aufgrund der hohen Arbeitslosenquote überlegt er notgedrungen, in anderen Regionen wie z.B. Hamburg nach Arbeit und Ausbildung zu suchen. An dieser Stelle stößt auch die PSW an ihre Grenzen, die nur Ausbildungs- und Arbeitsplätze vermitteln kann, wenn sie in der Region vorhanden sind. Eine strukturschwache Region mit hoher Arbeitslosigkeit ist in die Biografie dieser Heranwachsenden eingeschrieben. Die PSW kann diese Härte abfedern, aber nicht aufheben.

4.7 Familiensituation

Die fünf Jugendlichen wohnen zurzeit allesamt bei ihren Erziehungsberechtigten in Wilhelmshaven. Diese Tatsache ist nicht verwunderlich, denn die Befragten sind derzeit ohne Ausbildung und demnach ohne Einkommen, um ihren eigenen Lebensunterhalt zu bestreiten. Vier von ihnen sind auch in Wilhelmshaven aufgewachsen. Lediglich Erik ist mit seiner Mutter vor vier Jahren aus Bielefeld hergezogen. Seine Familiensituation ist auch insofern besonders, als seine Eltern getrennt leben. In den anderen Fällen leben die Eltern zusammen.

Zwei Familien haben einen Migrationshintergrund. Amirs Familie kommt aus dem Libanon. Davids Familie stammt aus dem ehemaligen Jugoslawien. Beide Schüler sind jedoch in Wilhelmshaven aufgewachsen.

In vier Fällen sind die Jugendlichen bereits mit der Erwerbslosigkeit von Familienangehörigen konfrontiert worden. So berichtet David: „Meine Eltern arbeiten zur Zeit nicht. Weil es ist ja schwer, hier Arbeit zu finden. Deswegen haben sie bisher keine Arbeit.“

In allen Fällen fühlen sich die Jugendlichen von ihren Familienangehörigen unterstützt. So berichtet zum Beispiel Stephan davon, dass ihn seine Eltern bei den Bewerbungen helfen: „Die Unterstützung ist sehr gut. Die schreiben auch mit mir Bewerbungen. Und helfen mir auch. Und wenn da Rechtschreibfehler drin sind, muss ich das meistens noch mal schreiben. Aber das übt ja“

Mit ihren Erzählungen zeigen die Jugendlichen zugleich die Grenzen der Unterstützung, die ihre Eltern ihnen bieten können. Keiner der Befragten erwähnt, dass die Eltern bei der Suche eines Betriebes oder bei der Kontaktaufnahme geholfen hätten.

5 Rückbezug auf den Fachdiskurs & Ausblick

In mancher Hinsicht *erfüllen* die Befragten die Vorannahmen. In der Auswertung hat sich gezeigt, dass die vielfältigen Benachteiligungsformen, die im Fachdiskurs beschrieben werden, auch bei den fünf befragten Jugendlichen auftreten. So wird anhand der Fallbeispiele deutlich, dass ein Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau und den Chancen, eine Ausbildung zu finden, besteht. So finden die befragten Jugendlichen, die höchstens über einen Hauptschulabschluss verfügen, alle nicht direkt im Anschluss einen Ausbildungsplatz. Auch haben die Befragten bestätigt, dass dieser Punkt ein entscheidendes

Hindernis auf ihrem Berufsweg darstellt. Obwohl die Aussagekraft bei fünf Personen begrenzt ist, fällt auf, dass zwar alle fünf Jugendlichen in Deutschland geboren sind, die Eltern jedoch bei drei von ihnen aus einem anderen Land stammen. Es fällt zudem auf, dass die Eltern der Jugendlichen keine höher qualifizierten Berufe ausüben und zum Teil auch keinen Beruf haben. In vielen Fällen sind die Familienangehörigen mit Erwerbslosigkeit konfrontiert. Diese Ergebnisse decken sich mit den Ergebnissen aus anderen Studien. Es finden sich die klassischen Faktoren einer Risikobiografie. Für diese Erkenntnis wäre aber keine qualitative Forschung notwendig gewesen. Dafür hätte auch eine einfache quantitative Erhebung genügt. Der wissenschaftliche Mehrwert dieser Forschung liegt an anderer Stelle.

In den Interviews wurde deutlich, dass die Jugendlichen in der allgemeinbildenden Schule keine guten Erfahrungen mit dem Lernen gemacht haben. Zugleich zeigte sich, dass die Schüler an sich weder desinteressiert noch lernunfähig sind. Im Gegenteil macht ihnen das Lernen an der PSW Freude. Das spricht für den Wert der Produktionsschule für den beruflichen Werdegang. Dieser Umstand wird von den Schülern auch sehr bewusst wahrgenommen und wertgeschätzt. Das Lernen fällt ihnen hier wesentlich leichter. Das betrifft die Form des Lernprozesses, aber auch den Inhalt. Es ist keine *verkopfte Bildung*. Und die Schüler wissen, wofür sie das Wissen gebrauchen können - ganz praktisch für die Projekte und auch als Qualifikation für den Berufswunsch. Dies spricht für das Konzept der Produktionsschule. Es spricht aber auch gegen das alte Konzept der *Buchschule* an den allgemeinbildenden Schulen. Eine neue, polytechnische Lernkultur würde Lerntypen, welche in diesen Fallstudien beschrieben wurden, nicht weiterhin ausschließen. Denn anhand der Einzelfälle wurde sichtbar wie die alte, eindimensionale Lernkultur bestimmte Lerntypen benachteiligt und deren Potenzial unnötig riskiert.

In den Fallstudien wurde zugleich deutlich, dass der Wert der Produktionsschule nicht nur in der modernen Lernkultur zu sehen ist. Im thematischen Vergleich wurden weitere Mechanismen sichtbar wie die PSW sich positiv auf die Berufsbiografie der Jugendlichen auswirkt. Sie verschafft den Jugendlichen durch die Projekte berufsqualifizierende Erfahrungen, Kontakte und Selbstbewusstsein. Und vor allem wird anhand der Fälle sichtbar, wie dies funktioniert. Diese hilfreichen Mechanismen verdienen es, weiter erforscht zu werden. Und vor allem verdienen sie es verstärkt in diesem veralteten Bildungssystem implementiert zu werden. Hier sollte nach dem Prinzip *best practice* gearbeitet und verallgemeinert werden, was sich im Einzelnen bereits bewährt hat. Zumindest in den erforschten Fällen hat sich die PSW als sinnvolle *Übergangshilfe* erwiesen. Zugleich bestätigt sich die Annahme, dass qualitative Forschungen ein geeigneter Hebel sind, um die Wirksamkeit von Übergangsmaßnahmen zu evaluieren und zu optimieren. Es spricht viel dafür, diese qualitative Praxisforschung auszubauen.

Aufgefallen ist weiterhin, dass die Berufswünsche der Jugendlichen stark durch unmittelbare Erfahrungen, beispielsweise im Praktikum, geprägt wurden. Auch diese Zusammenhänge werden erst durch eine qualitative Forschung greifbar und sollten verstärkt beforscht werden. Die Formulierung von Berufszielen ist wesentlich für einen erfolgreichen beruflichen Werdegang. Daher besteht ein begründetes Forschungsinteresse, wie sich die Berufsziele bei Heranwachsenden herausbilden. Ohne ein Verständnis dieser Entwicklungsprozesse ist eine professionelle, adäquate Berufsberatung kaum möglich. So ist es nicht uninteressant, welche herausragende Rolle die Praktika für die Berufswahl der befragten Jugendlichen gespielt haben. Hier liegt ein guter Ansatzpunkt für eine professionelle Berufsberatung. Eine Möglichkeit wäre hier eine schulische Projektwoche, in der sich verschiedene Ausbildungsgeber der Umgebung präsentieren könnten. Auf dieser Grundlage könnte die Auswahl geeigneter Praktika deutlich erleichtert werden. Denn in den Interviews wurde deutlich, dass die Schüler mit diesen folgenschweren Entscheidungen allein gelassen werden. Es kann nicht sein, dass ein zufälliger Fingerzeig im Telefonbuch ausschlaggebend ist. Hier ist eine professionellere Berufsberatung dringend notwendig, am besten so früh wie möglich. Eine gute Berufsberatung, welche die Erkenntnisse einer qualitativen Praxisforschung berücksichtigt, ist eine sinnvolle Möglichkeit, Maßnahmenkarrieren vorzubeugen.

Eine Zuordnung zu den vorher aufgeführten Typen erscheint nicht sinnvoll. Wie bereits problematisiert wurde, vermischen sich die konstruierten Typen oftmals. Eine eindeutige Zuordnung ist schwierig. Es ist auch fraglich, was der Erkenntnisgewinn einer solchen Zuordnung sein soll. Entscheidend bleibt doch, wie solche Typen von Risikobiografien entstehen. Eine Typenbildung mag als heuristisches Mittel sinnvoll sein, indem komplexe Zusammenhänge kognitiv vereinfacht werden. Für die Orientierung über die unübersichtliche Gesamtsituation im Übergangssystem sind sie daher legitim. Aber sie können nicht wirklich erklären, wie diese *Typen* entstehen. Und sie sind zu ungenau, um hilfreiche Lösungsvorschläge für die betroffenen Jugendlichen zu entwickeln. Im Gegenteil bergen sie die Gefahr, in sich die Problemursachen einseitig bei den Jugendlichen zu suchen. *Blaming the victim* ist aber sicher das letzte, was den Jugendlichen in den Warteschleifen weiterhilft. Einzelfallanalyse und thematischer Vergleich, welche in dieser Ausarbeitung beispielhaft unternommen wurden, erscheinen den Autoren/-innen als wesentlich vielversprechender, um Lösungsmöglichkeiten zu eröffnen.

6 Reflexion des Forschungsprozesses

Wünschenswert wäre es gewesen, wenn die Schüler im Vorfeld über das Forschungsvorhaben informiert worden wären. Es ist anzunehmen, dass sich noch andere Schüler zum Interview gemeldet hätten. Zu dem Zeitpunkt, als die Interviews durchgeführt wurden, waren nur noch diese fünf Schüler anwesend, so dass sie von den Lehrkräften eindringlich dazu ermutigt wurden, mit den Forschern/-innen über ihre Biografie zu sprechen. Ausreichend Zeit, um abzuwägen, ob sie persönliche Informationen über ihre Biografie preisgeben wollen, hatten sie nicht. Der Freiwilligkeit konnte daher nicht in dem erhofften Maße Rechnung getragen werden. Das ist klar als Unzulänglichkeit des Forschungsprozesses anzusehen. Immerhin sollte die Freiwilligkeit das entscheidende Kriterium bei der Fallauswahl sein. Unter anderen Umständen wären die Interviews wahrscheinlich ergiebiger gewesen. Es lässt sich aber positiv festhalten, dass die Interviews trotz der suboptimalen Ausgangslage recht aufschlussreich gewesen sind. Das lässt erahnen, wie viel Potenzial in solchen Interviews unter optimalen Bedingungen steckt.

Bedauerlich ist ebenfalls, dass keine Schülerin, welche die PSW besucht, befragt werden konnte. Dies ist jedoch nicht wirklich eine Verzerrung des Geschlechterverhältnisses, denn in der PSW arbeiten lediglich zwei Schülerinnen freiwillig am Nachmittag mit. Hier schlägt sich die Tatsache nieder, dass die Projekte vornehmlich klassische Männerberufe bedienen.

Bei der Auswertung hat sich gezeigt, dass zwei Interviewtermine sinnvoller gewesen wären. An einem ersten Termin hätten die Interviews wie geplant durchgeführt werden können. Der weitere Termin hätte der Nachfrage gedient. In der Interviewsituation konnten so spontan nicht alle Verständnisprobleme erfasst und geklärt werden. Weiterführende Fragen, die sich bei der Auswertung als sehr interessant herausgestellt haben, hätten weiter beforscht werden können.

Um die Motivation an einem aufwändigeren Forschungsprojekt teilzunehmen, zu erhöhen, hätten die Forscher/-innen die Interviewsituation ebenso wie die Arbeit in der PSW mit 2,50 € vergüten können. Mit einem Interview ist nur eine relativ oberflächliche Forschung möglich gewesen. Viele interessante Zusammenhänge und Aspekte wurden erst bei der genaueren Analyse der ersten Interviewreihe sichtbar. Mit einer zweiten Interviewreihe mit den befragten Produktionsschülern hätten die Einsichten in den beruflichen Werdegang deutlich vertieft werden können. Daher sollten zukünftige Forschungsprojekte, sofern die Ressourcen dies erlauben, zwei Interviewreihen berücksichtigen. Die Autoren/-innen hoffen, dass jedoch schon diese einfache Befragung für den Leser von Interesse gewesen ist.

7 Literatur

- Autorengruppe Bildungsberichterstattung.** 2010. Bildung in Deutschland 2010. Ein indikatorengeprägter Bericht mit einer Analyse zu Perspektiven des Bildungswesens im demografischen Wandel. Bielefeld. (http://www.bildungsbericht.de/daten2010/bb_2010.pdf) Stand: 27.07.2011.
- BNW,** Bildungswerk der Niedersächsischen Wirtschaft gemeinnützige GmbH (Hrsg.). 2011. PIA - Produktionsschule integriert Ausbildungsbausteine. (http://www.jobstarter.de/Projekt_PiA_Produktionsschule_integriert_Ausbildungsbausteine_BNW.pdf) Stand 20.08.2011.
- Bundesverband Produktionsschulen** (Hrsg.). 2006: Produktionsschulprinzipien. Hannover. (<http://www.adz-netzwerk.de/files/docs/produktionsschulprinzipien.pdf>) Stand: 27.07.2011.
- Deutsche Bundesstiftung Umwelt** (DBU) (Hrsg.). 2011: Die mobile Solardusche. (http://www.entdecke-die-vielfalt.de/index.php?menuecms=1438&menuecms_optik=1562&firma_id=386&thewho=f0127dc3ce6e71908308cb13c6216fd6&tat=20fd1b969929f9ce268d84dc1b996d30e) Stand: 20.08.2011.
- Enggruber, R.** 2011: Workshop WS 15: Ziel- und Risikogruppen im Übergangssystem - Versuch einer Typologie von Risikogruppen im Übergangssystem. Osnabrück. (http://www.kibb.de/cps/rde/xbcr/SID-4B8BAEB3-7B235548/kibb/HT2011_WS15_Enggruber.pdf) Stand: 27.07.2011.
- Enggruber, R.** 2003. Zur Heterogenität Jugendlicher mit Berufsstartschwierigkeiten – ein Systematisierungsversuch. In: Sozialforschungsstelle Dortmund/Universität Dortmund, 9-27.
- Enggruber, R.; Euler, D.; Gidion, G.** 2003. Pfade für Jugendliche in Ausbildung und Betrieb – Darstellung der Hintergründe der unzureichenden Ausbildungs- und Beschäftigungschancen von benachteiligten Jugendlichen in Baden-Württemberg sowie deren Verbesserungsmöglichkeiten. Gutachten im Auftrag des Wirtschaftsministeriums Baden-Württemberg. Stuttgart.
- Enggruber, R.; Euler, D.** 2003. Zielgruppen benachteiligter Jugendlicher. In: Enggruber/Euler/Gidion, 15-60.
- Fischer, A./Mertineit, K.-D.** (Hrsg.) (2009): Benachteiligtenförderung und Berufsbildung zur Nachhaltigkeit in einer modellhaften schulintegrierten Produktionsstätte. Berufsbildungswissenschaftliche Schriften der Leuphana-Universität Lüneburg Band 2. Lüneburg. (http://bwp-schriften.univera.de/band_2_09.htm) Stand: 27.07.2011
- Fischer, A./Mertineit, K.-D./Steenblock, W.** (2009): Nachhaltige Berufsbildung in Kooperation mit der Wirtschaft: Modellhafte Herstellung nachhaltiger Produkte in einer schulintegrierten Produktionsstätte. In: Fischer/Mertineit, 3-22. (http://bwp-schriften.univera.de/band_2_09.htm) Stand: 27.07.2011.
- Hopf, C.** 1978. Die Pseudo-Exploration – Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie Jg. 7 (2), 97-115.
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike,** 2002: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion, in: *Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.), Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung.* Opladen: Leske und Budrich 2002, 71-93.
- Produktionsschule Wilhelmshaven.** (2011). (<http://www.produktionsschule-whv.de>) Stand: 25.08.2011.
- Schöne, R.** (2005): Produktionsschulen in Dänemark, Deutschland und Österreich. (http://www.ibbw.de/Dokumente/PDF/Tagungen/BVJ/02_02_06_Workshop_02.pdf) Stand: 30.08.2011.

Schönig, W./Knabe, J. 2010: Jugendliche im Übergang von der Schule in den Beruf. Expertenbefragungen zu Sozialraumorientierung, Netzwerksteuerung und Resilienzaspekten mit Handlungsempfehlungen für die Praxis Sozialer Arbeit. Opladen, Farmington Hills.

Sozialforschungsstelle Dortmund/Universität Dortmund (Hrsg.). 2009. Jugendliche mit Berufsstartschwierigkeiten Wirksame Unterstützung vor Ort? Dortmunder Forschertag Berufliche Bildung NRW Dokumentation (Schriftenreihe „Beiträge aus der Forschung“, Bd. 139), Dortmund, 9-27. (<http://www.sfs-dortmund.de/odb/Repository/Publication/Doc%5C609%5Cbeitr139.pd>) Stand: 27.07.2011

Stadt Wilhelmshaven (2009): Ein Herz für Warmduscher: Schüler bauen innovative Solar-Dusche für Großveranstaltung. (<http://www.wilhelmshaven.de/portal/12901.htm>) Stand: 27.08.2011.

Wilhelmshavener Zeitung Online (2009): Schrauben an der eigenen Zukunft. ([http://www.wzonline.de/index.php?id=1050&tx_ttnews\[tt_news\]=134188&tx_ttnews\[backPid\]=624&cHash=dd6d377e4f](http://www.wzonline.de/index.php?id=1050&tx_ttnews[tt_news]=134188&tx_ttnews[backPid]=624&cHash=dd6d377e4f)) Stand: 30.08.2011.

